



Leibniz-Stiftungsprofessur

Es gilt das gesprochene Wort

Wenchao Li (Leibniz-Stiftungsprofessur)

**„Lehrer und Erzieher“ – Leibniz in 1946<sup>i</sup>**

20. November 2013

Lichthof der Leibniz Universität Hannover

Sehr geehrte Angehörige,  
sehr geehrte Damen und Herren,

es ist jetzt schwer, ein Schlusswort selbst für die heutige Veranstaltung zu finden. Das habe ich auch nicht vor. Denn Vergangenes vergeht nicht, Geschichte endet nicht mit einer Gedenkveranstaltung, sie beginnt erst mit dieser. Mit Veranstaltungen wie der heutigen haben wir ein Stück Geschichte der Vorgängereinstitution der Universität, also der Universität selbst, in unsere Gegenwart geholt, sie vergegenwärtigt, und sie soll ab jetzt auch ein Bestandteil der Gegenwart bleiben, denn nur so werden wir eine Chance für die Zukunft gewinnen. Darauf komme ich zurück.

Wie konnte es zu all dem kommen? Gerade in diesem Land? Und in der Wissenschaft, die sich der Wahrheit verschrieben hat und aus diesem Grund auf die Forschungsfreiheit pocht, und in Institutionen, die im Dienste der Wissenschaft stehen und daraus ihren Anspruch auf Autonomie ableiten, und unter Menschen, die sich als Elite einer Gesellschaft und oft auch als deren Gewissen verstehen? Warum sind auch sie, um nicht zu

sagen, gerade sie, leicht „verführbar“ und besonders anfällig für menschenverachtende Ideologien?

Das sind keine neuen Fragen – ich weiß –, eher Fragen, für die bisher keine plausiblen Erklärungen gefunden werden konnten und vermutlich auch nie gänzlich gefunden werden können; und es ist sogar gut so, denn angesichts solcher Fragen, die sich scheinbar jeder Erklärung entziehen, sollten wir uns vor plausiblen Erklärungen hüten – zumal wenn man bedenkt, dass in unserem „monokausal“ denkenden und handelnden Zeitalter „für etwas eine Erklärung gefunden zu haben“ oft bedeutet, dass es erledigt ist und dass wir uns dem nächsten Punkt der Tagesordnung zuwenden können.

Erwarten Sie von mir also kein Schlusswort, im Gegenteil. Ich möchte die nicht-neuen Fragen nochmals stellen und ihnen als „Antwort“ meinerseits Fragen entgegensetzen:

Wie konnte es dazu kommen, eine auf Verfolgung und Vernichtung bedachte Macht „von vorne herein bei dem Erwerb des Wissens mitreden zu lassen und ihr die Gestaltung der Wissensergebnisse anheimzugeben“? Und wie konnte es dazu kommen, dass Wissenschaftler, die nach der Wahrheit suchen, „der Wahrheit in der Realität eines beschränkten Menschenkreises, etwa eines Volks oder einer Rasse, ihre Rechtsgrundlage [...] geben“? Als für die Arbeit der Forschung die Parole „Wahr ist, was meinem Volk nützt“ ausgegeben wurde – hätten nicht gerade die die Wahrheit suchenden Wissenschaftler, statt Willfährigkeit und zuvorkommenden Gehorsam zu demonstrieren, entgegenhalten müssen, dass

„unserem Volk nützt, was wahr ist“? Hat nicht ein großer Wahrheitssuchender im Gegensatz zu fast allen seinen Zeitgenossen geradezu hellseherisch darauf bestanden, „dass als Wahrheit nur das gelten“ dürfe, was einzig und allein in sich selbst gegründet, aus sich selbst begründet sei, was aus keinem anderen, nicht einmal dem göttlichen Willen hergeleitet werden könne und auf nichts anderes hinziele als auf sich selbst? Keinem Mensch, keinem Menschenkreis, keinem Volk, keiner Rasse und nicht einmal dem Gott genannten höchsten Wesen darf das Recht zugesprochen werden, willentlich zu bestimmen, was Wahrheit ist, und zu behaupten, was wahr ist, sei von ihm und seinem Willensakt abhängig!

Wie konnte es dazu kommen, dass eine despotische Macht alles „Sonderleben, das sich das Recht zu seiner besonderen Weltsicht nicht nehmen lassen wollte, als freventlichen Abfall vom Rechten und Guten verdammt“ und es „mit fanatischem Verfolgungseifer auszutilgen bedacht war“. Hat nicht ein großer Denker die Vielfalt der Welt, der Menschen, der Sprachen, Kulturen und Zivilisationen gerade als „eine mit Dankbarkeit zu begrüßende Gnade“ und Bereicherung betont und uns aufgefordert, stets nach dem Prinzip eines Maximums an Ordnung bei einem gleichzeitigen Maximum an Mannigfaltigkeit zu handeln? Denn erst Vielfalt ermöglicht die Freiheit, und die Freiheit ermöglicht das Handeln. Und „[w]arum fällt es dem Menschen [uns] so schwer, in der Gestaltung seiner [unserer] Angelegenheiten diesem Prinzip zur Durchführung zu verhelfen?“

Wie konnte es dazu kommen, dass ein Land mitten in Europa seine Zukunft und seinen Ausweg in den Vernichtungskriegen gegen andere Nationen und Menschen suchte und seine Intelligenz ihm dabei blindlings folgte? Hat sich ein „deutscher Europäer“ nicht ständig bemüht, „die Grenzen der Nationen nicht zu trennenden Wänden werden zu lassen“, und seine Landsleute immer wieder daran erinnert, dass „die deutsche Stimme nur dann gültig zu Wort kommen k[önne], wenn sie sich in das Gespräch einl[asse]; der Raum dieses Gesprächs aber [...] Europa“ heiße? Hat er nicht eindringlich darauf bestanden, dass gerade der Wissenschaftscommunity, der Gelehrtenrepublik als Republik des Geistes die Aufgabe zukomme, nationale Grenzen zu überwinden, Völker und Kulturen zu verbinden, Frieden zu stiften und ggf. gegen Macht und Politik zu opponieren?

Dieser Wahrheitssuchende, der die Wahrheit (die Werte) als in sich begründet sieht, dieser große Denker, der im Anderssein die Vielfalt und in der Vielfalt die Freiheit erblickt, und dieser große, sich in seiner Autobiographie „Pacidius“ („der Friedenstifter“) nennende, „deutsche Europäer“ ist kein anderer als Gottfried Wilhelm Leibniz, der Namenspatron der Universität – inzwischen und vor allem der in der Menschheitsgeschichte bedeutendste und hartnäckigste Denker über „die [die Menschheit seit jeher] quälende Frage nach dem Ursprung des Bösen in der Welt“, die Frage nach dem „Wie konnte es dazu kommen?“.

So ist es kein Zufall gewesen, dass gerade dieser Denker „nach der Vollendung des deutschen Absturzes“, „in der Wende der Zeiten“, dem Nachkriegsdeutschland „ein gewaltiger Ankläger

sinnlosen Kriegswütens" wurde, und dass das Nachkriegsdeutschland gerade in ihm „einen Lichtstrahl“ „in d[er] dunkle[n] Nacht“ sah, und dass er, der große Wissenschaftler, gerade für das Gebiet der Wissenschaft und des wissenschaftlichen Lebens, nicht als Universalgelehrter (wie wir es heute oft tun und ihn daher gewiss unterschätzen), sondern als ein außerordentlicher „Lehrer und Erzieher“ berufen wurde, der den Deutschen und vor allem ihren Intellektuellen die Augen öffnen sollte, um den Katastrophen ins Gesicht zu sehen und zu sehen „was für eine Art von Wissenschaft herauskommt“, was für ein menschlicher Abgrund sich auftut, wenn die Wissenschaft ihren Wahrheitsmaßstab preisgibt und der politischen Macht blindlings folgt und wenn, statt Frieden, Krieg als Mittel der Konfliktlösung eingesetzt wird!

1946: Leibniz wäre 300 Jahre alt geworden; „ringsum liegt eine Welt in Trümmern; und allzu viel davon ist Schutt, aus dem sich nichts Ganzes mehr aufbauen lässt“. Es war eine Zeit, in der man „nach einem neuen Weg“ suchen musste und in der es galt, „den festgefahrenen deutschen Karren wieder flott zu machen“; und es war eine Zeit, in der nicht wenige Menschen in diesem Land sich darüber klar wurden, „dass man nicht da wieder anknüpfen kann, wo die Fäden im Jahres des Unheils 1933 abgerissen wurden“. Dass Leibnizens 300. Geburtstag gerade in das Jahr 1946 fiel, war ein willkommener Anlass, ohnehin war er fast der Einzige geblieben, „auf den man noch stolz sein k[o]nnte und d[u]rfte“!

Im Fokus landesweiter Gedenkveranstaltungen und Gedenkpublikationen, von denen ich Ihnen einen Einblick zu geben versucht habe – meine obigen Ausführungen bestanden zum großen Teil aus Zitaten –, standen der „Schmerz über das Darniederliegen des Vaterlandes“ und der Wunsch, „aus dem Labyrinth einer kaum zu bemeisternden Bedrängnis“ herauszufinden. Reale Menschen, reale Schicksale und vor allem die Schicksale der Verfolgten, Entrechteten und Ermordeten, wie wir sie erst jetzt und heute aufzuklären und aufzuarbeiten versuchen, wurden weitgehend verdrängt. Was aus diesem über die Fachwelt weit hinausgehenden, landesweiten Rekurs auf Leibniz' Gedankengut in den Nachkriegsjahren geworden war, ob er überhaupt etwas bewirkt hatte, inwieweit sich Kontinuität und Diskontinuität mit der Zeit des Nationalsozialismus dabei vermischten, und was für eine Rolle die Besatzungsmächte und ihre Zensurbehörden dabei spielten, dies alles mag auf einem anderen Blatt geschrieben sein und eingehender Untersuchungen bedürfen. Unabhängig davon ist es für uns ein Privileg, dass wir gerade angesichts der heutigen, uns in jene Zeit zurückbringenden Veranstaltung, in der die Universität sich ihrer Vergangenheit und den besonders dunklen Kapiteln davon stellt, die Bedeutung Leibnizens für das Nachkriegsdeutschland und seine Rolle als Erzieher, Lehrer und Mahner wieder in die Erinnerung zurückrufen zu dürfen! So ist das Leitbild der Universität, „nach wissenschaftlicher Erkenntnis [zu] streben und zur nachhaltigen, friedlichen und verantwortungsbewussten Lösung zentraler Zukunftsaufgaben“ beizutragen, als eine

besondere historische Verpflichtung zu verstehen. Ausdrücklich soll dabei die Verantwortung gegenüber den Mitmenschen, der Natur und den kommenden Generationen in die Verpflichtung mit eingeschlossen werden, und ausdrücklich soll das Wissen, mit dem wir die Zukunft gestalten, wie das Motto der Universität lautet, das Wissen um die Vergangenheit, um die eigene Vergangenheit, das Wissen um die Zielsetzung unserer Forschung, das so genannte Orientierungswissen, und Wissen um Werte und ethische Normen enthalten! Von allem, was Leibniz für die Entwicklung der Wissenschaft und der Technik geleistet hat, und von allem, wofür sein Name steht – Universalität, Kreativität, Interdisziplinarität, Internationalität –, ist ohne Zweifel der Gedanke des Allgemeinwohls, das Wissen, weshalb wir Wissenschaft betreiben und weshalb wir forschen, am wichtigsten und am aktuellsten: „[B]ei keinem Geiste ist der Genuss schöpferischer Fähigkeit so stark mit dem Gefühl der Verantwortung für die Menschheit verbunden gewesen, wie bei ihm [Leibniz]“.

Können wir dieser „Verantwortung“, gar „Verantwortung für die Menschheit“, gerecht werden, individuell wie institutionell? Angesichts des hohen Forschungsanteils der modernen Technologien, angesichts der zunehmend verschwindenden Grenzziehung zwischen Grundlagenforschung und technischer Entwicklung, angesichts der substantiellen Erweiterung der Experimentsobjekte auf individuelle und mögliche Werteträger wie auf Ökosysteme als fundamentale Grundlagen allen Lebens,

angesichts der engen Anwendungsbezogenheit als Leitgedanke wissenschaftlicher Forschungen, angesichts des enormen, forschungsexternen Verwertungsdruckes und angesichts der Tatsache, dass wissenschaftliche Forschungen nicht mehr privat, sondern nur in Teamarbeit und Projekten, unter staatlicher Kontrolle, gegen globale Konkurrenz und mit großem finanziellen Aufwand realisiert werden können, ist die Frage nach der Verantwortung und Verantwortbarkeit nicht einfach zu beantworten.

Eines bleibt indessen sicher: Die Zukunft können wir nur gestalten, wenn wir auch um die Vergangenheit wissen und sie uns immer wieder vergegenwärtigen. Geschichte endet nicht mit einer Gedenkveranstaltung, sie beginnt erst mit dieser. Der Name Leibniz kann uns dabei den Weg weisen.

---

<sup>i</sup> Der 300. Geburtstag von Gottfried Wilhelm Leibniz fiel in das Jahr 1946. Neben den zahlreich stattfindenden Gedenkveranstaltungen erschien eine Fülle von Leibniz-Publikationen in den unmittelbaren Nachkriegsjahren. Ob es zu dieser Kulmination neben dem datumsbedingten Anlass nicht auch deshalb gekommen sein könnte, weil die Leibniz'sche Philosophie als besonders geeignet für die „Umerziehung“ des deutschen Volkes nach 1945 angesehen wurde, ist ein bisher noch nicht erforschtes Feld. Über die Fachpublikationen hinaus sind Broschüren in höherer Auflage und Beiträge in den Zeitungen und Zeitschriften zu beobachten, die an ein die Fachwelt überschreitendes Publikum gerichtet zu sein schienen. Das Zitat im Titel ist entnommen aus einer Ansprache von Paul Schlechta, gehalten am 4. Juli 1946 in der Aula der Universität Mainz. Siehe Paul Schlechta: *Leibniz als Lehrer und Erzieher*, Mainz 1946 (= *Mainzer Universitäts-Reden*, H. 2).

Aus weiteren Quellentexten seien folgende genannt: Heinz Autenrieth: *Leibniz als Seher der abendländischen Einheit*. In: *Die Wochenpost*. Stuttgart 1 (1946), Nr. 5. S. 2; Siegfried Behn: *Zur Erinnerung an Leibniz*. In: *Begegnung. Zeitschrift für Kultur und Geistesleben* 1 (1946), Nr. 5. [S. 132–134.]; Wilhelm Böhm: *Leibniz in Hannover*. Hannover: Hahnsche Buchhandlung 1947 (= *Zwischen Moor und Meer. Schriftenreihe des Heimatbundes Niedersachsen* Nr. 2); Donald Brinkmann: *Gottfried Wilhelm Leibniz. 1646–1716*. In: *Prisma. Schweizer Monatsschrift für Natur, Wissenschaft und Technik* 1 (1946). S. 12–14; A. H.: *Leibniz zur 300. Wiederkehr seines Geburtstages*. In: *Kosmos*. Stuttgart 42 (1946). S. 33–34; Wilhelm Heitmüller: *Leibniz Heute*. In: *Baurundschau. Zeitschrift für Bau- und Wohnungswesen*. Hamburg 37 (1947). S. 10–12; Ernst von Hippel: *Leibniz' Bemühen um Harmonisierung der Welt*. In: *Künder der Humanität*. Bonn: Verlag Götz Schwippert 1946. S. 25–41; Joseph Ehrenfried Hofmann: *Gedenken an Gottfried Wilhelm Leibniz. Zur 250. Wiederkehr des Todestages am 14. November 1716*. In: *Physikalische Blätter* 11 (1946). S. 505–511; Willy Huhn: *Zur Vorgeschichte der Leibnizschen Philosophie*. In: *Aufbau. Kulturpolitische Monatsschrift*. Berlin 2 (1946). S. 1108–1120; Theodor Litt: *Leibniz und die*



---

*deutsche Gegenwart. Ein Vortrag, gehalten in der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin zur Feier von Leibniz' 300. Geburtstag.* Wiesbaden: Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung 1946; Heinz L. Matzkat: [Rezension zu Theodor Litt: *Leibniz und die deutsche Gegenwart*] In: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 3 (1948). S. 280–281; Heinrich Meyer: *Gottfried Wilhelm Leibniz 1646–1716.* In: *Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur. Official Organ of the German Section of the Modern Language Association of the Central West and South* 5 (1946). S. 257–267; Anna Müller-Tannewitz: *Leibniz. 1646–1716.* In: *Die Schulpost* [1] (1946), Nr. 2. S. 10 [?]. [mit Bild]; Max Planck: *Gottfried Wilhelm Leibniz zur 300. Wiederkehr seines Geburtstages (1. Juli 1946).* In: *Zeitschrift für Naturforschung* 1 (1946), Nr. 5. [S. 298–300]; Ernst Richert: *Leibniz als deutscher Europäer.* In: *Gottfried Wilhelm Leibniz. Zum Gedenken an seinen 300. Geburtstag am 1. Juli 1946.* Herausgegeben im Auftrag des Rates der Stadt Leipzig. Leipzig: Röder 1946; N. Sawadskaja: *Gottfried Wilhelm Leibniz zum Gedächtnis.* In: *Neue Welt.* Berlin (1946), Nr. 8. S. 47–50; Wilhelm Treue: *Leibniz und das Allgemeine Beste. Festrede anlässlich des 300. Geburtstages von Gottfried Wilhelm Leibniz gehalten am 7. November 1946.* Würzburg: Verlag Ferdinand Schöningh 1946 (= *Würzburger Universitätsreden*, H. 3); Wilhelm Weischedel: *Versöhnung im Streit. Zum 300. Geburtstag des Gottfried Wilhelm Leibniz.* In: *Die Wochenpost.* Stuttgart 1 (1946), Nr. 6. S. [1]. Sammelband: *Gottfried Wilhelm Leibniz. Vorträge der aus Anlass seines 300. Geburtstages in Hamburg abgehaltenen wissenschaftlichen Tagung.* Hrsg. von der Redaktion der Hamburger Akademischen Rundschau. Hamburg, Hansischer Gildenverlag, 1946.